

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg; Ernst Graf Zürich 7; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zh.
Alle Einsendungen und Mitteilungen der Sektionen richtet man an H. Plüer

Sommerfahrt nach Wien

Mathias Schlegel, St. Gallen

I.

Menschen im Sommer lieben das Hochland. In den Bergen ist ihnen das Gefühl von der ewigen Stärke des Lebens, von der Mittagsfülle des Seins ganz besonders nahe. Dennoch bin ich dies Jahr dem Rufe der Berge erst nach einer Reise ins Tiefland, in die Weltstadt Wien, gefolgt. Von dieser Fahrt mag hier erzählt sein; und zwar soll es gar nicht mit Muss und Ach geschehen. Dem Erzähler wird es nämlich vergönnt sein zu zeigen, wie auch in einer hitzedurchfluteten, vom Unsinn des Krieges arg zerschundenen Grosstadt mit ihrem Riesengewirr von Strassen und Trümmerschäden, mit ihrem Riesenheer von Menschen und Missverständnissen, vor dem Auge des Sehenden lichtvolle Horizonte sich heben können — Horizonte, die uns weiter in die Ferne und in die Tiefe schauen lassen, als solche des Alpenlandes es zu erlauben pflegen — weltweite Horizonte, die uns gerade heute in wirrer Zeit über papierene und eiserne Vorhänge hinaus den nie erlahmenden Schöpfergeist des Menschen aufs Neue ahnen lassen.

Wien, der klassische Hort der Kunst, die lebensbejahendste und sicher auch die menschenfreundlichste aller Weltstädte von gestern, ist daran, sich selber wieder zu finden. Was seit 1945 in ihren Gemarken sich durchsetzt, bedeutet ein voller Sieg des Lebens.

Aufbau

In alle Gebiete und Bezirke des Zusammenseins hinein wirkt der Wille zur Tat. Nichts atmet, nichts existiert, was nicht irgendwo und irgendwie erfasst wird vom heiligen Fieber des Aufbaus. Werke erstehen, deren Wiedergeburt frühestens nach Jahren erwartet wurde. Allem voran steht der Wille, Wohnräume zu schaffen. Ein Viertel aller Wohnungen der Zweimillionenstadt hat der Krieg durch Bomben und Artilleriebeschuss ganz oder zum grossen Teil zerstört. Das Wohnungsproblem bedeutet darum auch für Wien die brennendste Frage der Nachkriegszeit. Eingedenk der Schicksalsverbundenheit mit der Vaterstadt und ihren Obdachlosen schafft heute der Wiener Steuerbürger unter schwersten Opfern die finanziellen Grundlagen zu einem Werke, das alljährlich tausende neuer Heimstätten aus Ruinen erstehen lässt. Bedeutsam sind auch die Anstrengungen, um den Namen Wiens als Schulstadt wieder wie einst, zu Zeiten Otto Glöckels, unter Beweis stellen zu können. Von fünf-hundert Anstalten, Schulen und andern dem Schulwesen dienenden Gebäuden standen am letzten Tage des Krieges noch ganze neun unbeschädigt da. Heute sind wieder mehr als vierhundert dem Betrieb übergeben.

Darüber hinaus ist Wien auch daran, seine alte Fröh-

lichkeit wieder zu gewinnen. Nicht darum, weil man in Nussdorf, am Fusse der einst von römischen Soldaten angebauten Rebberge, oder im heimeligen Grinzing draussen mit guten Freunden den «Heurigen» ohne Gewissensbisse wiederum zu trinken wagt. Die Wurzeln der neu erwachenden wienerischen Aufgeschlossenheit und Herzlichkeit mögen vielmehr begründet sein im neu erwachenden Vertrauen des Wienervolkes zu seinem Wien. Das Gefühl wachsender Sicherheit und Geborgenheit schafft neue Bindungen, schafft neue Menschen.

Wie steht es aber um die Idee der Abnormenbildung, der unser Besuch vor allem gegolten hat? Die einstige Schulstadt als Trägerin weltbekannter Reformbestrebungen stellt die Nöte der Sondergearteten auch heute wieder nicht in das dritte und vierte Glied ihrer Bemühungen. Der Dienst am Abnormen ist ihr höchste Verpflichtung. Er ruht auf ehernen Grundsätzen werktätiger Liebe. Ueber das Wesen und Wirken der Sonderschulen des neu erwachenden Wien mag später in kurzen Worten erzählt sein. Der Hauptzweck unserer Reise lag ja denn auch nicht so sehr darin, Schulen und Anstalten kennenzulernen als im Auftrage unserer Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache nach alten und neuen Freunden Ausschau zu halten. Kontakt aufnehmen! Wir wollen wieder Fühlung haben mit unsern Bruderverbänden des Auslandes. Die einstige Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinaus hat unser Wirken hüben und drüben zu fördern und zu befruchten vermocht. Dass der erste Schritt der SHG über unser Land hinaus ausgerechnet Wien gegolten hat, wird jedem eine Selbstverständlichkeit bedeuten, der von den einstigen herzlichen Beziehungen zwischen dem grossen Schulreformer Otto Glöckel und unserem Verbandsverbande je etwas erfahren oder ihre praktischen Auswirkungen gar miterlebt hat.

Die Fahrt ins Tiefland

ward meiner Frau als Begleiterin und mir zu einem grossen eindrucklichen Erlebnis. Mit lebenswürdigen Empfehlungsschreiben des österreichischen Generalkonsulates in Zürich ausgerüstet, begann das Wandern anfangs Juli. Ueber den Arlberg, hinunter ins herrliche Tirol, durchs stolze Land Salzburg, durch die fruchtbaren Gefilde Niederösterreichs trug uns der Schnellzug, bis wir nach fünfzehn Stunden zwar etwas steif, aber doch guter Dinge im Wiener Westbahnhof anlangten. Und die bösen Zonensperren? So wird der Leser fragen. Wer einen guten Schweizer Pass sein eigen nennt und das nötige Einreisevisum dazu, dem muss es nicht bange sein, — weder vor den Franzosen, noch vor den Amerikanern; und auch vor den Russen nicht. Unliebsame, ja sogar

scharfe Uebergriffe durch Soldaten oder andere Vertreter der Besetzungsmächte mögen auch heute noch vorkommen. Sie sind aber glücklicherweise im Laufe der Jahre doch mehr und mehr zur Seltenheit geworden. Mit guten Freunden zogen wir mitten in der Nacht durch einsame Strassen heimwärts — auch durch die Zone der Russen —, weder Zivilpersonen noch Soldaten haben uns belästigt oder bedrängt. Am ersten Sonntag unseres Aufenthaltes stellte uns eine internationale Hilfsorganisation ihr Personenauto zur freien Verfügung. Die vierstündige Fahrt, die uns durch viele Bezirke Wiens führte und eine Fülle von Eindrücken bot, verlief ebenfalls ohne die geringsten Unannehmlichkeiten mit der Polizei der Besetzungsmächte. Nie wurden wir angehalten; nicht ein einziges Mal waren wir auch nur in die Lage versetzt, unsere wohlbehüteten Schweizer Pässe aus versteckten Taschen hervorzuklauben. Die einstige Fieberspannung scheint den Höhepunkt überschritten zu haben. Wien ist nicht Berlin! Da und dort rast ein mit blutjungen fremden Soldaten besetzter Jeep durch eine vom Verkehr bis zum Rande gefüllten Strasse, — der Ausländer staunt, denn er erwartet Reaktionen —, der Einheimische aber schert sich kaum darum. Er wünscht den draufgängerischen Autorasern höchstens eine recht baldige Heimkehr, wohl wissend, dass es sehr teure Gäste sind, die durch ihr hartnäckiges Dableiben Tausende seelisch belasten und dazu auch die ohnehin schon schwer gefährdete Wirtschaft des Landes noch zusätzlich heimsuchen; wohl wissend, dass die wahre und die ganze Freiheit auch in Oesterreich erst dann anbrechen wird, wenn der letzte fremde Maschinenpistolenmann verschwunden ist.

Die alten Freunde

sind nicht mehr! So heisst es in einem Liede, und so ist es auch mir ergangen, als ich in Ausführung meines Auftrages, den einstigen Freundschaftsbund mit den Hilfsschulorganisationen und den Sonderschulen Oesterreichs neu zu binden, die Weltstadt durchsuchte. In der bösen Zeit der Diktatur und des Krieges sind neben wertvollen Menschen, nicht zuletzt solchen, die auf dem Gebiete der Erziehung bahnbrechend gewirkt, auch ihre beruflichen Verbände, die sie geeint haben, verschwunden. Und so lange Oesterreich ein besetztes Land ist, wird es auch künftig nicht möglich sein, eingeschlafene oder ausradierte Sonderschulverbände wieder ins Leben zu rufen. Für heute dürfte es also für all jene, die in und ausserhalb Oesterreichs eine neue Zusammenarbeit im Dienste des abnormen Kindes erstreben, darum handeln, mitzuhelfen, dass wenigstens nach Abzug der Besetzungstruppen die Wege offen stehen werden. Dies kann in erster Linie dann geschehen, wenn die führenden einheimischen Kräfte über die Zonensperren hinaus jetzt schon zusammengeführt werden. Diese Aufgabe des kulturellen Austausches und der Aufbauarbeit besorgt heute in ganz hervorragender Weise die Schweizer Europa-Hilfe, welche in Wien durch eine sehr rührige Thurgauerin Fräulein *L. Rüd* vertreten ist. Wenige Stunden nach unserer Ankunft schon hatte uns die nie rastende junge Dame aufgespürt, und es folgten ihrem ersten Anrufe aus dem alten fürstlichen Palais an der Annagasse

eine Reihe interessanter und sicherlich auch fruchtbarer Aussprachen, die uns grosse Freude bereitet haben.

Nun war es uns aber auch vergönnt, eine Reihe neuer Wiener Freunde zu finden. Sie bieten uns Gewähr für eine fruchtbare Zusammenarbeit im Dienste des abnormen Kindes. Neben dem jetzigen Wiener Schulratspräsidenten, Herrn Nationalrat Dr. *Zechner*, war es ganz besonders Herr Schulrat *Hans Radl*, der als städtischer Sonderschulreferent die Interessen der Bildung und Erziehung Sondergearteter mit grosser Liebe und Sachkenntnis vertritt, welcher uns mit echt wienerischer Liebenswürdigkeit Aufschluss gab über den Stand und das Wesen der Sonderschulen. Wer ist es, der nicht staunen müsste über all das, was Wien in kurzen vier Jahren, trotz Mangel, trotz Hindernissen für den Aufbau seines Sonderschulwesens geleistet hat! Wohl hat das Ausland, darunter auch die Schweiz, da und dort tatkräftig geholfen; wohl haben sogar da und dort die fremden Truppen notleidenden Heimen mit Lebensmitteln und Hilfen mancherlei Art Beistand geleistet. Und doch wird der Fremde immer wieder verwundert sein darüber, wie eine vom Kriege so weitgehend geschädigte Grosstadt ausgerechnet den Dienst am abnormen Kinde mit dieser Hingabe und Begeisterung in den Vordergrund all ihrer kulturellen Bestrebungen zu stellen wagt. Anstalten füllen sich, Heime erstehen wieder, während beispielsweise noch lange nicht jede Normalklasse ein Schulzimmer ihr eigenen nennen kann und sogar mit verkürzter Unterrichtszeit vorlieb nehmen muss. — Die Aufbauarbeit in Wien ruht auf tragfähigen Grundsätzen. Freuen wir uns darüber.

Das Gesicht des Wiener Schulwesens

als Ganzheit, nicht bloss der Organisation der eigentlichen Sonderschulen und Anstalten allein, lässt uns auch heute noch die Wesenszüge des einstigen Wirkens des grossen Reformers Otto Glöckel klar und eindrücklich erkennen. Der Wiener erfüllt seine Schulpflicht in der eigentlichen Volksschule, welche die Klassen 1—4 umfasst und in der Hauptschule mit den Stufen 5—8. Die Hauptschule ihrerseits wird in zwei Zügen geführt. Im ersten werden die sogenannten Normalintelligenten unterrichtet, im zweiten die geistig etwas schwerfälligeren, immerhin nicht debilen Kinder. Ueber 30 Prozent sämtlicher Hauptschüler sitzen laut Bericht des Herrn Schulrat Radl in dieser, sozusagen ins Gigantische ausgebauten Förderklasse. Im weitern erfreut sich Wien eines Systems von eigentlichen Sonderschulen, das heute schon, wenigstens nach Umfang und Zahl mit den Verhältnissen manch einer unserer Schweizerstädte sich messen kann. 4—4½ Prozent der Volksschüler geniessen heilpädagogische Betreuung.

In nachfolgender Aufzählung mögen die Sonderklassen und Heime für geistig und körperlich Gebrechliche, wie sie heute in der Donaustadt bestehen, vorläufig nach Auftrag und Zahl ihre Würdigung finden. Allen Institutionen voran steht die Hilfsschule. Wir werden später versuchen, auf ihr Wirken näher einzutreten. Ebenso möchten wir an anderer Stelle weiter erzählen von einzelnen Heimbefuchen, die uns besonders tiefe Eindrücke vermittelt haben.

Die Sonderschulen Wiens nach Auftrag und Zahl

Art der Sonderschule	Klassen	Kinder	Lehrer
	1949	1949	1949
Taubstummenganstalt mit Filiale und Ferienheim in Kaltenleutgeben	15	187	16
Blindenerziehungsinstitut mit Ferienheim in Waldamt	7	56	8
Körperbehindertenschulen Kauergasse (mit Erholungsheim am Nussberg)	14	227	25
Körperbehinderten-Schule in den Heilstätten «Belle-vue» und Baumgartnerhöhe, Lupusheil- stätte, Kinderklinik	12	200	13
Treustrasse (Pöchlarnstrasse)	5	65	9
Körperbehindertenschule mit Heim in Rodaun	5	66	6
Schwerhörigenschule	6	61	9
Sehgestörtenschule	7	95	10
Hilfsschulen 14 Schulen mit 14 Exposituren	170	2784	193
Hilfsschule im Heim Bieder- mannsdorf mit Expositur im Kinderheim «Helenental» in Baden	14	228	15
Sonderschulen für Schwererziehbare Spiegelgrund mit Exposituren in Wimmersdorf und Parksanatorium	24	491	27
Heimschule Klosterneuburg	6	90	8
Heimschule Hohe Warte	7	126	8
Heimschule Mödling	7	106	10
Sprachheilklassen und -kurse 4 Sprachheilklassen	4	76	5
21 Heilkurse mit			21
54 Stationen			
<i>Summe:</i>	303	4858	383

(Fortsetzung folgt.)

Richtlinien

für die Organisation von Heimen zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen

II.

33. Grosse Schlafsäle sollen für Schwererziehbare, insbesondere Jugendliche, vermieden werden. Zimmer zu drei und vier Betten scheinen sich am besten zu bewähren. Für besondere Fälle sollten Einzelzimmer zur Verfügung stehen. Für Notfälle ist ein Krankenzimmer unentbehrlich, in jedem Heim für Schwererziehbare auch ein «Besinnungszimmer», das — ohne Gefängniszelle zu sein — doch sichere Einschliessung ermöglicht. — Erwachsenen, die tagsüber streng arbeiten, kann nicht zu-

gemutet werden, mit Zöglingen im selben Raum zu schlafen; doch sollten ihre Zimmer so gelegen sein, dass die Zöglingzimmer von dort aus leicht und unauffällig überwacht werden können. — Die Wohn- und Schlafräume von Gruppen sind möglichst zusammengeschlossen anzuordnen, die Schlafräume von Buben und Mädchen gut zu trennen.

34. Waschtische mit Waschschüsseln in den einzelnen Zimmern entsprechen wohl der Einrichtung der meisten Privatwohnungen, nehmen aber im Heim viel Platz weg und verursachen viel Arbeit. Besondere, bei den Schlafräumen gelegene Waschräume mit fliessendem Wasser in einem allgemeinen Bassin für männliche und in mehreren Bassins für weibliche Zöglinge haben sich am besten bewährt. Dazu muss die Möglichkeit bestehen, dass die Zöglinge je nach Jahreszeit und Arbeit fleissig baden, duschen und die Füsse waschen können. Dem Personal sind besondere Wasch- und Badeeinrichtungen zur Verfügung zu stellen.

35. Für je 6—8 Personen ist ein Abort einzubauen; für Hauseltern und Angestellte sind Aborte zu reservieren, für Knaben und Mädchen zu trennen.

36. Zu empfehlen ist die Einrichtung eines Raumes (so genannte Schleuse) beim Hauseingang, in dem die Zöglinge, wenn sie von aussen kommen, die Schuhe wechseln und die Schuhe putzen können.

37. Zur Aufbewahrung der Vorräte und der nicht gebrauchten Kleider bedarf es eines grossen Kastenraumes; ausserdem sollte für jeden Zögling ein Kasten da sein zum Versorgen der im Gebrauch stehenden Kleider und Wäsche. Ein Fach für seine persönlichen Effekten, Korrespondenzen, Spielsachen, Liebhabereien sollte jedem Zögling zur freien Verfügung stehen, wenn möglich mit einem Schlüssel.

D. Träger und Aufsicht

38. Träger von Erziehungsheimen für Kinder und Jugendliche können Staaten (Kantone), Gemeinden, Zweckverbände und Private (Vereine, Stiftungen, Genossenschaften, Einzelpersonen) sein.

39. Staatliche Heime dieser Art sind zweckmässig der Erziehungsdirektion, eventuell der Justizdirektion (Jugendstrafrecht!) zu unterstellen. Der Leitung steht regelmässig eine Aufsichtskommission zur Seite. In diese Kommission sollen auch Frauen gewählt werden.

40. Auch die Gemeinden unterstellen ihre Erziehungsheime zweckmässig besonderen Aufsichtskommissionen. — Da die Zahl der in Heimen zu versorgenden Kinder und Jugendlichen verhältnismässig klein ist, kommen gemeindeeigene Heime nur für ganz grosse Gemeinden in Betracht. Kleine Gemeinden müssen in ihren Heimen zu viele Zöglinge von auswärts aufnehmen, wobei es in der Regel nicht möglich ist, das Pflegegeld den Selbstkosten gleichzustellen.

41. Für private Heime wird regelmässig eine Kommission gebildet, die zusammengesetzt ist aus Jugendfreunden, Erziehern, Vertretern der offenen Fürsorge, der Geldgeber und anderer Interessenten, eventuell auch der

entlassenen Zöglinge. Durch diese Kommission wird die Verbindung zu möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung und zu den Behörden hergestellt. — Ein engerer Ausschuss dieser grossen Kommission hat die Zielsetzung für das Heim zu bestimmen und entsprechende Richtlinien auszuarbeiten. Nachdem diese von der grossen Kommission genehmigt worden sind, hat der Ausschuss für deren Durchführung zu sorgen und alljährlich darüber Rechenschaft abzulegen.

42. Die Mitglieder namentlich der kleineren Kommission müssen durch gegenseitiges Vertrauen mit der Heimleitung verbunden sein, damit gute Zusammenarbeit gewährleistet ist. Sie sollen persönliches Interesse für das Heim und seine Zöglinge haben, dasselbe aus eigener Anschauung gut kennen, und mit den nötigen Sachkenntnissen ausgerüstet sein, so dass sie der Heimleitung und deren Mitarbeitern kundige und wohlwollende Helfer und Berater sein können, sowohl in erzieherischer Hinsicht als auch in Betrieben, Haus und Garten.

43. Die Kommission (die grosse oder die engere Kommission, je nach den gegebenen Verhältnissen) wählt die Heimleitung und verschafft ihr die Stellung, die ihrer Aufgabe und Verantwortung entspricht. Sie sorgt mit ihr zusammen für das Wohl der dem Heime anvertrauten Zöglinge und der Angestellten.

44. Heimleitung und Kommission tragen die Verantwortung gemeinsam. Die Heimleitung orientiert die Kommission über ihre grundsätzlichen Auffassungen und Anordnungen und holt ihre Zustimmung dazu ein. Hausvater und Hausmutter, in besonderen Fällen auch die

Mitarbeiter, sind zu den Beratungen und Arbeiten mindestens der engeren Kommission einzuladen und beizuziehen. Bei der Behandlung von Traktanden, die sie persönlich betreffen, haben sie in Ausstand zu treten.

45. Die Heimleitung soll ihre erzieherischen und wirtschaftlichen Aufgaben möglichst selbständig lösen dürfen. Dagegen sollte ihr die Sorge für die Geldbeschaffung und die Propaganda, sowie die Verantwortung für grundlegende Verträge, z. B. über Liegenschaften, Bauten, grosse Ankäufe, Subventionen etc., abgenommen werden. Es ist zweckmässig, dass ein Mitglied der Kommission die Gesamtrechnung führt, während die Heimleitung die Heimrechnung besorgt. — Im Rahmen des alljährlich aufzustellenden Budgets soll die Wahl des Lehr- und Erzieherpersonals, sowie die Anstellung des Hilfspersonals der Heimleitung übertragen werden. Die Heimleitung entscheidet auch, namentlich in grösseren Heimen, selbständig über die Aufnahme und Entlassung von Zöglingen.

46. Manche Kantone führen nach Gesetz die Oberaufsicht über alle kommunalen und privaten Erziehungsheime. In den letzten Jahren haben sich die Verhältnisse so entwickelt, dass die meisten privaten Heime, insbesondere diejenigen für Gebrechliche und Schwererziehbare, auf finanzielle Hilfe des Staates angewiesen sind. Es ist angezeigt, dass ihnen diese Hilfe grosszügig gewährt wird; denn diese Heime nehmen dem Staat grosse Lasten ab.

(Sonderdruck aus «Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit» 88. Jahrgang, Heft 4/5, April/Mai 1949.)

Internationaler Kongress des «Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung»

Brüssel vom 10. bis 17. Juli 1949

Zirka 350 Teilnehmer aus etwa 12 Ländern fanden sich zu diesem internationalen Treffen ein. Es standen zwei Themen im Mittelpunkt der Verhandlungen: 1. «Wie kann die Erziehung, vorab die Erziehung in der Schule und in Jugendverbänden in den Dienst des Friedens gestellt werden?» 2. standen methodische Fragen zur Diskussion (Centres d'intérêts und étude du milieu nach Dr. Decroly).

Wie immer bei Diskussionen über die Methode teilten sich die Geister: hier die methodengläubigen Fanatiker, dort Menschen, wie eine Fräulein Hamaide, welche sich vom Leben und von der Aufgabe immer weiter führen lassen, ohne je an vorgefasste Ideen zu hängen und niemals das Erreichte als etwas Endgültiges festhalten zu wollen. Das Erreichte ist für sie nur eine Stufe, von welcher aus sie die nächste, höhere zu erklimmen trachten.

Bei der ausgiebigen Behandlung der ersten Frage war es erschütternd zu konstatieren, wie wenig die Erziehung in der Familie auch nur erwähnt wurde, und wenn je, dann sicher nur indem es hiess, man müsse sich mit der Karenz der Erziehung in der Familie abfinden. Ist es nicht bedenklich, wenn die Eltern dermassen ihre Erzieherpflichten an den Kindergarten, an die Schule und an die Jugendverbände abgetreten haben, dass, wo Erziehungsfragen diskutiert werden, auf ihre Mithilfe überhaupt nicht gerechnet wird?

Daran gewöhnt, dass auch in Lehrerkreisen die Probleme des Weltfriedens meistens mit kalter Gleichgültigkeit oder scharfer Kritik ad acta gelegt werden, staunte die Schreiberin

über den heiligen Ernst, über den unentwegten Glauben, mit dem gerade die Belgier, Opfer zweier Weltkriege, von der Aufgabe der Erziehung im Dienste des Friedens sprachen. Man spürte in den Jungen unter ihnen eine Hingabebereitschaft, die vor persönlichen Opfern an Zeit und Kraft nicht zurückscheut.

Allgemein wurde die Auffassung vertreten, dass der Weltfriede solange gefährdet bleibe, solange seine Hut ausschliesslich den Politikern überlassen bleibe. Internationale Zusammenschlüsse, internationale Verträge können wohl das «Dach» des Weltfriedensbaues werden. Das tragende Fundament muss von den Vökern (Wir «Völker», so beginnt die Charta der UNO), und von den vielen Einzelnen, aus welchen die Völker bestehen, gebildet werden. Es ist an der Zeit, dass der Einzelne seinen Anteil an der Verantwortung zur Erhaltung des Friedens auf sich zu nehmen lerne.

Was die Grossen in der Geistesgeschichte der Menschheit von jeher lehrten: die Abhängigkeit der Menschen voneinander, die Solidarität, die sie bindet, das lehrt uns unsere Zeit des rapid zunehmenden Schnellverkehrs in deutlichem Anschauungsunterricht! Erst nach und nach gehen uns die Augen auf für diese Tatsachen, während wir noch Jahrzehnte und Jahrhunderte lang brauchen werden, um die Lektionen zu lernen, die sich daraus ergeben.

Hier neue Wege zu suchen ist vor allem die Aufgabe der Jugendorganisationen, vor allem derjenigen, welche die Jugend erfassen im Alter, da sie auszieht, «die Welt zu erobern».

Von grosser Bedeutung ist der Zusammenschluss aller Jugendverbände von 40 Ländern.

Es wurde auch nachdrücklich auf die Tätigkeit der UNESCO hingewiesen, deren Arbeit ganz im stillen geschieht. Dabei wurde der Wunsch geäussert, dass in jedem Schulzimmer diese Tätigkeit gewürdigt werde, dass die Schüler ebenso viel darüber wissen möchten wie über die Kinderhilfe, über die «Pestalozzidörfer» usw.

Rom ist nicht an einem Tag erbaut worden, und der Weltfriede wird noch mehr Bausteine benötigen, als die «Ewige Stadt».

Erziehung im Dienste des Friedens heisst, im heranwachsenden Kind den Willen zu wecken, an seinem Platz, soviel in seinen Kräften liegt, ein lebendiger Baustein, ein lebendiges Steinchen am Bauwerk des Friedens zu werden.

Gtz.

Eindrücke vom II. Internationalen Kongress für Heilpädagogik

8. bis 22. Juli 1949

Es sind zehn Jahre her, seitdem der I. Internationale Kongress für Heilpädagogik unter der Leitung des Initianten dieses Kongresses, Herrn Prof. Dr. Hanselmann, stattgefunden hat. Der zweite Weltkrieg brach aus und hat die damals so vielversprechende Arbeit jäh unterbrochen. Daher waren wir gespannt, was der II. Kongress in Amsterdam bringen werde. Die Eröffnung fand am Montag, den 18. Juli, vormittags, im indischen Museum statt unter Anwesenheit einer Vertreterin der holländischen Königin. Die drei Herren, Prof. Dr. C. van Houte, Präsident des Kongresses, Prof. Dr. J. Waterink, Präsident des internationalen Vereins für Heilpädagogik, und Prof. F. I. Th. Rutten, Unterrichtsminister, wiesen in ihren Begrüssungsansprachen auf die Verdienste hin, die Herr Prof. Dr. Hanselmann auf dem Gebiete der Heilpädagogik geleistet hat. Daher freute es uns doppelt, dass unser Landsmann in dieser Weise geehrt wurde. Blinde Mädchen aus der Blindenanstalt in Grave gaben der Begrüssung und Eröffnung des Kongresses den würdigen Abschluss durch gediegene Musikvorträge.

Am Nachmittag fand die erste Plenarsitzung statt. Herr Prof. van Houte, Amsterdam, sprach über das Thema: Das Bekennen zum Defekt. Er führte aus, dass der Gebrechliche in der Gesellschaft noch lange nicht die Achtung geniesst, die ihm zukommt. Er wird oft unfreundlich behandelt, da seine Gewandtheiten zu gering sind, seine Anpassungsfähigkeit unter dem Mittelmass steht und sein Verhalten oft Aergernis erweckt. Daher muss er sich mit einem bescheidenen Platz zufriedengeben. Die Gesellschaft urteilt nach der wirtschaftlichen Rendite und nimmt daher keine Rücksicht auf die reduzierte Kraft der Gebrechlichen. Die Haltung der Eltern wird mehr durch emotionelle Faktoren bestimmt. Sie sind in ihren Erwartungen getäuscht und auf andere gesunde Kinder eifersüchtig. Sie müssen ein Opfer bringen und bestimmen somit ihre Haltung ihren gebrechlichen Kindern gegenüber. Dadurch wird denselben erschwert, ihr Gebrechen zu akzeptieren. Jedes mindersinnige, körperlich oder geistig gebrechliche Kind ist ein doppelt Gebrechliches, wenn es imstande ist, zu begreifen, was sein Gebrechen bedeutet. Das gebrechliche Kind in seinen geistigen Schwierigkeiten derart zu stützen, dass er sich ohne Minderwertigkeitsgefühle zu seinem Gebrechen bekennen kann, ist das zentrale Problem der Heilpädagogik.

Am Abend fand der Empfang der Kongressisten durch den Gemeinde-Vorstand von Amsterdam im städtischen Museum statt.

Der Dienstag-Vormittag war der Arbeit in den verschiedenen Sektionen gewidmet, indem zu gleicher Zeit verschiedene Vorträge über die Probleme der Taubstummheit, Blindheit, des Schwachsinn, der körperlichen Gebrechlichkeit und der Epilepsie und Psychopathie stattfanden. In der Abteilung für Geistesschwache hörten wir vier Vorträge. Herr Dr. Lowe aus Leeds sprach über Schwachsinn und Verbrechen, wobei er unterschied zwischen intellektuell Schwache und moralisch Schwache. An statistischen Zahlen zeigte er das prozentuale Verhältnis der Geistesschwachen zu den Normalen in den englischen Gefängnissen. Es zeigt sich, dass die moralisch Schwachen

eher zum Rechtsbrecher werden, als die intellektuell Schwachen.

Sehr interessant waren die Ausführungen von Herrn Dr. C. Steketee, Nordwijk, über das Internat für schwachsinnige Kinder und Erwachsene. Das Internat in Nordwijk ist erstens bestimmt für Idioten, zweitens für diejenigen Schwachsinnigen, welche wegen ihrer Charaktereigenschaften nicht im eigenen Milieu zu halten sind und drittens für diejenigen Schwachbegabten, die weder im eigenen Familienkreis noch in einem andern zu erziehen sind infolge Charakter- und Verhaltensschwierigkeiten. Die beste Lösung des Internatsproblems sieht Herr Dr. Steketee in einer grossen Anstalt als Zentrale, die aber durch viele kleine Pavillone allen Anforderungen individueller Behandlung und der Häuslichkeit genügen kann. Der Vortragende wies auf das Verdienst des ehemaligen Direktors der von den Bergh-Anstalt in Nordwijk, des Herrn Juch hin, der originelle Ideen in bezug auf die Verpflegten verfochten und zur Ausführung gebracht hat. Betreibung aktiver Therapie in dem sogenannten Wintergarten für kleine hochgradig schwachsinnige Kinder und die Möglichkeit durch fortwährende einfache Uebungen Idioten zu einigermaßen produktiver Arbeit zu erziehen mittelst eines Karussellapparates.

Die Schwachsinnigen erhalten wenig Unterricht. Sie werden hauptsächlich in praktischer Weise betätigt in Weben, Hausarbeit, Handarbeit, Handfertigkeit, speziell in Mattenmacherei und Spitzenklöpperei, damit sie vom 18. Jahre an produktive Arbeit leisten können.

Die Schwachbegabten werden nach Schulalter in Gruppen eingeteilt und erhalten individuellen Unterricht. Der grösste Teil des Unterrichts dient der Handarbeit, und die Ausbildung gleicht jener unserer Hilfsschüler. Auch sie werden auf eine Stufe gebracht, wo sie der Anstalt entwachsen und Stellen in der freien Gesellschaft finden. Diejenigen Schwachsinnigen aber, die sich in der Gemeinschaft nicht behaupten können, bleiben in der Anstalt, das heisst im Internatsbetrieb. Es sind Gruppen von Menschen, die nirgends hinpassen. Es wird dafür gesorgt, dass sich ihre äussern und innern Spannungen ausgleichen. Das erhalten sie in der Dorfgemeinschaft innerhalb des Internates, wo diese Menschen sich selber verwalten in eigener Organisation, Freiheit und Verantwortlichkeit, wo 5 zusammen ein eigenes Home bilden können. Ausschlaggebend für das Gelingen dieser Arbeit in einem so grossen Internat ist der unter dem Personal herrschende Geist, der vor allen Dingen von der Liebe zum Geistesschwachen getragen werden muss.

Herr D. Kennedy Freeser sprach im dritten Vortrag über die Ausbildung von Lehrern, Psychologen und Aerzten für die Arbeit mit schlecht anpassungsfähigen Kindern. Er unterscheidet bei diesen zwei Gruppen von Kindern, denen es nicht gelingt, sich an das normale Haus- und Schulleben anzupassen, nämlich unternormale Kinder und abnormale Kinder. Die 1. Gruppe gehört in Sonderschulen oder Klassen, die von besonders ausgebildeten Lehrkräften betreut werden. Die 2. Gruppe soll von Psychologen und Aerzten in therapeutischen

Instituten und Klassen behandelt werden. Der Redner verlangt von einem Hilfsschullehrer, dass er mindestens 5 Jahre Erfahrung mit normalen Kindern gesammelt hat, bevor er eine Sonderausbildung bekommt. Ebenfalls verlangt er von den Psychologen und Aerzten neben dem Normalstudium noch ein ergänzendes Sonderstudium für die Behandlung abnormer Kinder. Auf alle Fälle sollte die Zusammenarbeit zwischen Lehrer, Psychologe und Arzt sehr eng sein.

Der vierte Vortrag von Herrn Dr. Wall gab einen Einblick in das heilpädagogische Institut von Birmingham, welches den Studenten Gelegenheit gibt, während der zwei Universitätslehrgänge für angewandte pädagogische Psychologie praktische Erfahrungen zu sammeln in bezug auf die wissenschaftlich zu untersuchenden Probleme des Kindes, das, obwohl normalbegabt, bei theoretischer Arbeit an Hemmungen leidet. Es betrifft dies Kinder vom 5. bis 15. Altersjahr. Da das Institut erst seit Oktober 1948 besteht, kann es noch nicht viel Ergebnisse aufweisen.

Wertvoll für alle war dann der Vortrag von Herrn Prof. Hanselmann in der Plenarsitzung am Nachmittag über: Die Ausbildung, mit folgenden Themen: 1. Das Wesen der Heilpädagogik, 2. Der Heilpädagoge, 3. Heilpädagogische Ausbildung, 4. Organisation der heilpädagogischen Ausbildung und 5. Schlussbetrachtung. Er führte aus, dass ein Heilpädagoge vor allem körperlich, geistig und seelisch gesund sein müsse, das heisst normal. Er muss vor allem eine innere Mission in sich tragen, die ihn zum Heilpädagogen beruft. Aus diesem Grunde müsse eine gründliche Ausscheidung der Anwärter zu diesem Berufe getroffen werden. Dabei skizzierte er die Auslese nach seinem eigenen Test, die er für diese Zwecke anwendet. Er verlangt eine mindestens zweijährige Sonderausbildung. Im ersten Jahr Theorie der Erfassung und Behandlung des entwicklungsgehemmten und entwicklungsstörungen Kindes und Jugendlichen in Vorlesungen und Uebungen. Im zweiten Jahr, Einführung in die Praxis.

Der Vortrag von Herrn Dr. Wiersma über den psychologischen Aspekt schwachsinniger und psychopathischer Kinder, zeigte so recht die Schwierigkeit der Erziehung geistesschwacher Schwereziehbarer, ein Problem für Psychiater, Lehrer und Fürsorger. Die grösste Schwierigkeit besteht in der Tatsache, dass z.B. ein neunjähriges geistesschwaches Kind mit einem Intelligenzalter von sechs Jahren mehr Erfahrung hat als ein sechsjährig Normales. Seine körperliche Entwicklung und seine Kenntnisse nötigen uns, dass wir auf der einen Seite ihn nicht wie einen Säugling behandeln dürfen, auf der andern Seite wir aber vermeiden müssen, allzu hohe Ansprüche in seine Auffassungsgabe zu stellen, wie es die Familie und die Gesellschaft meistens tun. Die Persönlichkeit dieser Kinder als Ganzes ist eben verschieden von den Normalen. Sie bilden eine Gruppe von ausserordentlich schwierigen Patienten, die häufig, so jung wie sie sind, abgefeimte Verbrecher sind und als echte psychopathische Persönlichkeiten betrachtet werden müssen. Es muss für sie in einem besonderen Schultyp in einem pädagogischen Internat gesorgt werden, wo Lehrer und Psychiater zusammenarbeiten zum Wohle dieser unausgeglichene Schüler.

Herr Dr. A. Querido äusserte sich in seinem Vortrag über die soziale Seite bei der Behandlung schlecht anpassungsfähiger Kinder, wobei er darunter hauptsächlich schwachbegabte Psychopathen verstand. Die Wissenschaft ist noch nicht soweit, dass sie uns klare Richtlinien gibt über die Verhütung erbkrankten Nachwuchses der psychopathischen Schwachsinnigen.

Der Festabend unter der Leitung von Herrn Mulock Houwer, Amersfoort, hinterliess nachhaltigen Eindruck. Herr Dr. Berthol Stokvis aus Leiden sprach über das Thema: Partielle Begabung. Er brachte zuerst eine medizinisch-psychologische Untersuchung über das Rechenwunder William, der aus dem Gedächtnis unfassbare Resultate hervorbringt. Dann demonstrierte er mit dem Schwachbegabten namens Peter das Wun-

der einer partiellen Ueberbegabung, indem dieser Mann die Namen, die Anfangsbuchstaben der Vornamen, Geburtsjahr, das Jahr der Priesterweihe, das Jahr der Ankunft in der Parochie und das Sterbejahr oder Abschied, dazu noch die Funktion, den Standort und die Giro- und Telephonnummer von 1000 Priestern kennt und nach Aufruf eines Namens sofort die Angaben auswendig an eine Tafel schreibt. Ausserdem kennt er noch unzählige anderer Personen im öffentlichen Leben, die Abflug- und Ankunftszeiten der Flugzeuge etc. Anschliessend an diese Demonstration folgte die Vorführung des Filmes der Pro Infirmis — «und Dein Bruder», und als Abschluss wurden indonesische Tänze mit Gamelanmusik vorgeführt.

Der Mittwoch war dem Besuche der Pfadfinderlager für Gebrechliche gewidmet, in Agoon für Knaben und in Luntern für Mädchen. Diese Lager sind zum erstenmal versuchsweise geführt und wurden von England, Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich besichtigt. Im Knabenlager waren zwei Schweizer Pfadfinder studienhalber zugeteilt. Dieser Besuch war verbunden mit einer ganztägigen Autofahrt von Amsterdam über Hilversum, Amersfoort, Arnheim, Utrecht und zurück nach Amsterdam.

Am Donnerstag-Vormittag kamen die Sektionen für sehr schwierige Kinder, Kinder mit partiellen Defekten, juristische Sektion und Verwahrlosung zu ihrem Recht. Herr Dr. Hart de Ruyter befasst sich mit der Differential-Diagnose zwischen sogenannten psychopathischen und andern Erziehungsschwierigkeiten bei Kindern. Er wies darauf hin, dass die Psychopathie eine Charakteranomalie sei, die vor dem Erreichen des Pubertätsalters nicht zu diagnostizieren sei. Die Schwierigkeiten einiger Kinder entstehen infolge psychopathischer Konstitution, wie sie nach Hanselmann beschrieben sind. Aber bei einem Grossteil dieser schwierigen Kinder fehlt diese psychopathische Konstitution. Hier müssen andere Ursachen vorliegen, die jedoch diagnostisch erfasst werden müssen, um therapeutisch vorgehen zu können.

Herr Dr. Schneeberger aus Zürich behandelte die Frage: Entspricht die Erziehung sehr schwieriger Kinder den Erwartungen? Er kann diese Frage nicht ohne weiteres positiv beantworten, weil wir gewöhnlich einen viel zu kleinen Lebensabschnitt dieser Kinder kennen und überblicken können. Erst wenn wir die Einzelschicksale der Schwereziehbaren über ihr ganzes Leben verfolgen, was aber nur die aus andern Gründen postulierte lebenslängliche nachgehende Fürsorge leisten kann, ist eine Beantwortung möglich. Am Beispiel solcher Schicksale liesse sich die Öffentlichkeit über den Sinn und die Notwendigkeit der Fürsorge aufklären. Der Heilpädagoge selber aber wird nie an den Erfolgsaussichten den Sinn für seine Arbeit ableiten können. Dieser Sinn liegt ausserhalb jeder Rentabilitätsrechnung.

Die Plenarsitzung am Nachmittag brachte zwei Vorträge, den von Dr. J. Waterrink über das Milieu des gebrechlichen Kindes und denjenigen von Prof. Dr. Carp, Leiden, über geistige Schwäche als soziales Problem. Beide Vorträge brachten nicht viel neues. Herr Dr. Waterrink wies darauf hin, wie stark die Milieueinflüsse auf das gebrechliche Kind einwirken und ihm einen Schock bereiten, den es fast nicht mehr überwinden kann und mit dem es schwer fertig wird, und Herr Prof. Carp setzte sich mit dem Problem auseinander, in wie weit die Gesellschaft den ungünstig einwirkenden Einflüssen Geistesschwacher auf das Gemeinschaftsleben Abwehr bieten kann. In welcher Art sie Mittel und Wege findet, welche einem drohenden Missverhältnis zwischen Schwach- und Besserbegabten Schranken setzt.

Am Abend fand dann der Empfang der Kongressmitglieder durch die niederländische Regierung im Reichsmuseum statt. Bei diesem Anlass wurde den Teilnehmern die Möglichkeit geboten, die wunderbaren Gemälde der holländischen Künstler zu bewundern, besonders die berühmte «Nachtwache» von Rembrandt.